

für Halle vierteljährlich bei postmässiger
Zahlung 2,50 M., durch die Post
8,25 M., auschl. Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichniss
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.
Für unbenutzte eingekaufte Exemplare
wird keine Rückerstattung.
Stadtdruck mit Quellsenagabe:
„Saale-Ztg.“ gedruckt.

Druckerei der Redaktion Nr. 1140;
der Geschäftsstelle Nr. 1133 a.
Anzeigen-Geschäftsstelle: Große Ulrichs-
straße 63, 1; Telefon Nr. 591.

Saale-Beitung.

Dreizehnter Jahrgang.

werden die Spaltenpreise oder deren
Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit
20 Pfg., berechnet und in der Geschäfts-
stelle, Gr. Ulrichsstraße 63, 1 sowie von
unseren Annahmestellen und allen
Annoncen-Expeditoren angenommen.
Kleinanzeigen die Seite 75 Pfg. für Halle
und auswärts 1 M.
Erscheint täglich zweimal,
Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Braunschweigstr. 17;
Anzeigen-Geschäftsstelle: Markt 24.
Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Ulrichs-
straße 63, 1; Telefon Nr. 591.

Das neue Gesetz über den unlauteren Wettbewerb.

Am 1. Oktober ist das neue Gesetz zur Bekämpfung
des unlauteren Wettbewerbs in Kraft getreten. Seit
längerer Zeit ist insbesondere von liberaler Seite eine
Reform der Bestimmungen gegen den unlauteren Wett-
bewerb gefordert worden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß
das geltende Gesetz in vieler Beziehung günstig ge-
wirkt hat, daß es aber nicht ausreichend war, den auf wirt-
schaftlichen Gebiete hervortretenden Mißständen wirksam zu
begegnen. In der vorigen Tagung haben die Verbündeten
Regierungen einen Gesetzentwurf eingebracht, der neben
einer Verschärfung verschiedener Bestimmungen des geltenden
Gesetzes eine Reihe von Neuerungen enthält, die von
erheblichem Einfluß auf das wirtschaftliche Leben sein
werden. Der Reichstag hat nach eingehender Prüfung
dem Entwurf die Zustimmung erteilt. Für die Tendenz
des neuen Gesetzes ist bezeichnend gleich die erste Bestim-
mung, daß, wer in geschäftlichem Verkehr zu Zwecken des
Wettbewerbs Handlungen vornimmt, die gegen die
guten Sitten verstoßen, auf Unterlassung und Schadener-
satz in Anspruch genommen werden kann. Diese Bestim-
mung war im alten Gesetz nicht enthalten. Sie geht auch
über die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches noch
hinaus. Neu ist auch die weitere Bestimmung, daß, wer
im geschäftlichen Verkehr zu Zwecken des Wettbewerbs dem
Angestellten oder Beauftragten eines geschäftlichen Be-
triebes Geschenke oder andere Vorteile anbietet,
verpflichtet oder gewährt, um durch unlauteres Verhalten
den Angestellten oder Beauftragten bei dem Bezuge von Waren
oder gemerblichen Leistungen, zu welchen nach ausdrücklicher
Gesetzesvorschrift auch landwirtschaftliche gehören, eine Vor-
zuzugung für sich oder einen Dritten zu erlangen, mit Ge-
fängnis bis zu einem Jahr bestraft werden kann. Auch
der mitgeschäftliche Angestellte verfallt der gleichen Strafe.
Das neue Gesetz enthält auch eine Reihe von Bestim-
mungen über das Ausverkaufsweisen. Das sog.
Vorwissen oder Nachwissen von Waren, welches die Sta-
tionen des Reichsgerichts unter der Herrschaft des alten
Gesetzes, sofern es sich um geringfügige Quantitäten han-
delt, gestraft haben, ist bei Gefängnisstrafe bis zu einem
Jahre jetzt verboten. Bei Ausverkauf ist der Grund des
Ausverkaufs anzugeben, falls jolche Ausverkäufe öffentlich
angekündigt worden sind. Der Begriff des Ausverkaufs
ist erweitert worden. Die Vorschriften über das Ausverkaufs-
weisen beziehen sich nicht auf Ankündigungen, wie: „Aus-
nahme, Restertage, Fünftundneunzigstümmigwage, Willige
Woge“ und dergleichen. Derartige Ankündigungen sind
auch künftig erlaubt, weil das Gesetz sie nicht den Aus-
verkaufs gleichstellt. Sind die Angaben der Geschäfts-
inhaber jedoch unwahr oder irreführend, so fallen sie unter
den Begriff der unlauteren öffentlichen Reklame und sind
nach diesen Vorschriften verfolgbar. Neu ist weiterhin, daß
bei Waren, die aus einer Konkurrenzmasse stammen, aber
nicht mehr zum Bestande der Konkurrenzmasse gehören, jede
Zugunahme auf die Herkunft der Waren aus der Konkurrenz-
masse verboten und strafbar ist.

Gegen die unlautere Reklame richten sich ver-
schiedene neue Bestimmungen, die über das alte Gesetz
hinausgehen. Der Ursprung der Waren, die Menge der
Vorräte muß richtig angegeben werden. Schärfere Bestim-
mungen als bisher gelten gegenüber dem Verrat von
Geschäftsgeheimnissen, insbesondere ist es jetzt
auch verboten, die im geschäftlichen Verkehr anvertrauten
Vorgänge oder Vorschriften technischer Art zu Zwecken des
Wettbewerbes unbefugt zu verwerten oder an andere mit-
zuteilen.

Ob alle Bestimmungen des neuen Gesetzes richtig sind
und sich in der Praxis bewähren werden, bleibt abzuwarten.
Gegen einzelne Vorschriften sind bei den Verhandlungen im
Reichstag von freimittler Seite Bedenken geltend gemacht
worden. Es ist zweifellos durchaus angebracht, den un-
lauteren Wettbewerb auf wirtschaftlichem Gebiet mit aller
Energie zu bekämpfen. Aber man darf natürlich auch nicht
das Kind mit dem Bade ausschütten. Man darf dem auf
die verschiedensten Formen angewiesenen Geschäftsverkehr
nicht unnötig Fesseln auferlegen. Ebenfalls sollte alle
beteiligten Kreise gut tun, das neue Gesetz aufmerksam zu
studieren und sich mit den Bestimmungen vertraut zu machen,
damit sie nicht etwa unwissentlich gegen die Vorschriften des
Gesetzes verstoßen und sich strafbar machen oder Schadens-
ersatz zahlen müssen.

Deutsches Reich.

Ein frohes Ereignis in der Kronprinzenfamilie.

Am Hohenzollernstamm gründet ein neues Reis. Dem
Kronprinzenpaar ist ein Sohn geboren!
Der engere Familienkreis, der väterlicherseits umschließt, hat
sich um ein weiteres Glied vergrößert, um einen Enkel,
dessen Geburt lebhaft im Reiche begrüßt werden dürfte.
Wir erhalten folgendes Telegramm:

H. Potsdam, 1. Okt. Die Kronprinzessin Cecilie ist gestern
abend 10,45 Uhr von einem Prinzen glücklich entbunden
worden. Die Wöchnerin und der neugeborene Prinz be-
finden sich wohl. Der Kronprinz, der in Berlin weilte, ist
telegraphisch von dem freudigen Ereignis benachrichtigt
worden.

Der Vater des neugeborenen Prinzen, Kronprinz
Wilhelm, steht im 28. Lebensjahre; er ist seit dem 6. Juni
1905 mit Cecilie, Herzogin zu Mecklenburg, vermählt.
Die Kronprinzessin steht im 24. Lebensjahre. Der Ehe
sind bisher drei Söhne entsprossen, von denen der älteste,
Prinz Wilhelm, der bermalcintige Erbe der deutschen
Kaiserkrone, am 4. Juli 1906 im Marmorpalais bei Pots-
dam, der Hebung des Kronprinzenpaares, das Licht der
Welt erblickte. — Mit der ganzen kaiserlichen Familie
vereinigt sich das deutsche Volk in aufrichtiger Freude über

die Geburt und in herzlichsten Wünschen für das Wohlergehen
der fürklichen Mutter und des kleinen Prinzen.

H. Berlin, 1. Okt. (Privat-Telegramm.) Der
Kronprinz, der zur Jagd in Ostpreußen weilte, wurde gestern
früh von der bevorstehenden Entbindung seiner Gemahlin
telegraphisch benachrichtigt. Er trat sofort die Rückreise nach
Potsdam mit dem nächsten fahplanmäßigen Schnellzuge an,
traf jedoch mit Verspätung erst um 1 Uhr 25 Minuten in
der Nacht im Marmorpalais ein, nachdem bereits die Geburt
glücklich vollzogen gegangen war. Während der schweren
Stunde weilte die Kaiserin bei ihrer Schwiegermutter.

Bilows Fall.

Maximilian Harden, der in seiner „Zukunft“ über
gewisse Kulisenschiebungen lange geschwiegen, stellt heute
in drei Artikeln allerlei über „Bilows Fall“ zusammen.
In dem ersten Kapitel „Was für ein Bilow sag“
heißt es:

„In Norberner besam ich im vorigen Herbst mit dem
übrigen Einfluß ein schwer leidendes englisches Man-
skript. Der Begleitbrief lautete, S. M. besuche
Prüfung der angeführten Tatsachen und Gutachten über Dortm-
und der Veröffentlichung. Ich wußte nicht, daß sich um
Interviews handle, warf nur einen flüchtigen Blick auf die
Mütter und versagte im Sinn der kaiserlichen Obedienz aus
Auswärtigkeit. Das Berichtete, gegen die tatsächlichen Angaben
nichts einzuwenden; ein Irrtum nur im Namen eines un-
terkerul in Marokko. Diesen Bericht, den Alchemat gemacht,
Stemlich geschmet hatte, brachte ein Versehen des Herrn
Müller in die Unterschrittenmappe; und ich setzte abnungslos,
wie unter hundert andere Sachen, mein „B“ drunter. Damit
ging er an Jenisch zurück. Was dann die Geschichte im „Dau-
telegraph“ illustriert war, kam der Zusammenhang heraus. Die
Entlassung, die ich, als der für die Fehler meines Beamten
verantwortliche Geschäftsführer, erbat, wurde nicht bewilligt.
Die Pflicht, den Kaiser gegen ungerechten Angriff zu schützen,
habe ich mit Selbstverleugnung im Parlament und in der Presse
erfüllt. Daß mir's nicht besser gelang, war durch die Macht
der Verhältnisse, nicht durch Mangel an gutem Willen ver-
schuldete. Das hat auch S. M. eingesehen. Ich war bald wieder
im Besitze des alten glücklichen Vertrauens und habe bis in
die letzten Tage meiner amtlichen Tätigkeit oft aus dem Munde
des Kaisers gehört, daß er mir die Noembertage nicht nach-
trage und noch für lange Zeit auf meine Dienste rechte. Im
März, nach der Ablehnung meines zweiten Entlassungsgesuches,
sagte S. M. sich mir als Tischgast an und der Verkehr hielt
wieder die früheren Formen kühnster Intimität. Das
dritte Abschnittsgesuch mußte der Kaiser annehmen, weil ich
erklärt hatte, daß mein Gewissen es mir nicht erlaube, mit
einer Merkmal-konservativen Mehrheit gegen den liberalen Geist
zu regieren.“

Das zweite Kapitel ist betitelt: „Was der Kaiser
sagt“. Harden läßt Kaiser Wilhelm also reden:

„Als ich nach England wollte, verlangte Bilow, ich sollte
drüben möglichst vielen wichtigen Leuten Jaggen, welches Ge-
fühl aufrichtiger Freundschaft ich für die britische Nation habe
und wie oft ich in den Kriegen ihres Reiches betätigt habe.“

Feuilleton.

Hans Thoma, ein deutscher Künstler.

Zu seinem 70. Geburtstag, 2. Oktober.

Von Theodor Lamprecht.

(Nachdruck verboten.)

Hans Thoma — es ist noch keine 20 Jahre her, daß dieser
Name in weiteren Kreisen bekannt wurde. Nach der beach-
tenswerten Gesamtausstellung der Werke des Künstlers zu
München im Jahre 1890 tauchte er plötzlich auf, ward dort
und hier genannt, von Mund zu Mund getragen. „Ein Ver-
kannter — so hieß es —, an dem langes Unrecht gutzumachen
ist.“ Aber keineswegs zeigte sich lediglich allgemeine Geneig-
theit zu dieser Sehne. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert
sich gar wohl, daß — es mag ungefähr 15 Jahre her sein —
eine der angesehensten deutschen Wochenchriften einen Aufsatz
über Thoma, der keineswegs enthusiastisch gehalten, sondern
auf den Ton ruhiger Untersuchung und Würdigung geklimmt
war, grundfähig ablehnte; man glaubte eben, einem Künstler
wie diesem die Anerkennung durchaus weigern zu müssen.
Und heute? Es ist lange her, daß der Ehrentag eines deut-
schen Künstlers unter so allgemeiner Anteilnahme gefeiert
ward, wie Meister Thomas 70. Geburtstag. Man kann in
diesem Falle wohl sagen: ganz Deutschland begreift den Tag.
Denn Thoma ist ein Volkskünstler; bis in die Arbeiterkreise,
in das schlichte Bürgerhaus, in das Schulzimmer haben
seine Werke von seiner Hand, vorzugsweise Steinbrüche und Holz-
schnitte, ihren Platz gefunden, und um die schönsten Schöpfun-
gen unseres Künstlers zu verstehen, dazu gehört keine tiefe
kunstwissenschaftliche und ästhetische Bildung, sondern nur ein
natürlicher Sinn und ein offenes Auge. So treffen sich in
der Verehrung der Kunst Thomas die verschiedensten Stände;
es vereint sie die Empfindung, daß Thoma etwas gibt, was
unmittelbar aus der Wesenstiefe unseres Volkes geschöpft ist,
daß ein Deutscher hier zu Deutschen spricht. Und auch in den

Charakteristiken über Thoma kehrt immer wieder dieser eine
Zug wieder, daß er als ein ganz eigentümlicher, deutscher
Künstler hervorgehoben wird. So mag es uns denn vielleicht
dem Bekandtheit des Thomas nahe führen, wenn wir unse-
re Aufmerksamkeit darauf richten, worin denn dies eigen-
tümliche Deutlichkeit Thomas besteht, und wie es sich äußert.

Paul de Lagarde hat einmal das gewagte, aber seine
Wort gesprochen, deutsch sei, eine Sache um ihrer selbst willen
tun. Er hätte sich zur Verteidigung dieser Behauptung auf
Thoma berufen können. Sein ganzes Leben ist der Sache ge-
widmet, die ihm oblag: der Kunst. Es ist ein Dienst an der
Kunst gewesen, ein Priesteramt — nicht ein Frömmelamt;
„ich dien“, könnte kein Wappenspruch sein. Sein Sinnen
und Trachten ging darauf hin, das edle Pferd, das von
Gott ihm anvertraut, zu hüten, zu pflegen, zu Ehren zu
bringen. Er war stolz auf die ihm geschenkte Gabe des
künstlerischen Schauens und Werdens, aber er hatte wenig Be-
dürfnis nach Ruhm unter den Menschen. Was konnte ihm
Menschenruhm sein verglichen mit dem Glücke, das ihm der
Genuß der Schönheiten dieser Welt und ihres Wiederer-
gebens in Bild gewährt? Ein Mann dieses Schlages, und nur
ein solcher, konnte die Jahrzehnte der Verleumdung mit Ge-
lassenheit ertragen. Und welcher Verleumdung! Was wurde
Thoma nicht gehöhnt und verachtet. „Meister Alex hat
wieder ausgefallen“, so begann ein Münchener Schreiberlein
einmal einen Bericht über Thomas jüngste Werke. Bei einer
anderen Gelegenheit ist geradezu ein Anstellungsbekannt
über seine Arbeiten verhängt worden. Und in eben diesen
Tatsachen, da die Welt ihm so hart von sich ließ, schuf Thoma
eine Reihe von besseren Werken. Ichte er in äußerlicher
Schöpferkraft in seinem stillen Frankfurter Heim. Und dann
trat plötzlich, mit allen seinen Verführungen, der heisse Ruhm
an ihn heran. Aber Thoma war nicht zu verführen; bekannt
und gefeiert ist er derleiße geblieben, hat er im Dienste an
der Kunst keine Aufgabe gesehen, ist er mit keinem Blick-
geföhle und unerwarteter innerer Befriedigung seines
Weges gegangen. Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer
selbst willen tun.

Sein Lebensgang bringt uns den Unterschied zwischen
romantischer und germanischer Natur, gar deutlich zum
Vorschein. Am heißen Süden ein frühes Reisen, ein frühes
Walten, im Norden späte Reife und lange Frühe. In die-
sem Sinne ist denn Thoma wiederum eine durchaus nord-
deutsche Natur. Er war schon 20 Jahre alt, als sein treffi-
ches Mütterlein sich endlich entschloß, ihn auf die Karls-
ruher Kunstschule zu tun, ihn Maler werden zu lassen. Er
war dreißig, als er nach längerem Umbertreiben in Paris
den Anschlag an Courbet und die großen Meister von
Fontainebleau selbst fand, und er war fast fünfzig, als er
aus dem Schatten der Verleumdung in das Sonnenlicht des
Ruhmes eintrat. 50 Jahre — um viele Zeit ist die Mehrzahl
der Künstler innerlich abgestorben. Aber Thoma hat seine
Freiheit und Unverwundbarkeit noch weit über diese Zeit
hinaus bewahrt. Ja, er hatte schon die 60 passiert, als er 4
noch einmal daran mochte, von der modernen Freikunstmaler-
zu lernen; und wirklich hat er diesem Studium seiner späten
Jahre eine nochmalige Aufhellung und Verjüngung seiner
Künste zu danken, die in einer Reihe von Werken seines
jüngsten Jahresrechts sich in interesseranter und angeheuerer
Weise bemerkbar macht. Trotz einer schon in den Kinder-
jahren hoch über den Bergbau ist er nie und nimmer ein
Mühsüßling gewesen, und heute wird es uns schwer, dort
Erblichkeitsfragen einen Kreis zu nennen, da seine Werke noch
immer das Gepräge voller Schaffenskraft haben. Nur die
milde Abwehrlust, die seinen Werken lebt überall eigen ist,
erinnert vielleicht an seine hohen Jahre.

Et ego in Arcadia! Auch Thoma ist in Italien, dem
gelobten Lande der deutschen Kunst, gewesen, und das nicht
einmal nur, sondern wiederholt. Auch er hat den Reiz
despersischer Natur und Kunst empfunden, hat im Süden ge-
schäftigt und gearbeitet, hat sich, wie einst Dürer, in seine
italienischen Freizeite mit ein wenig verknüpft. Aber wie arund-
schieden ist doch sein Verhältnis zu Italiens Kunst und
Natur, verhältnis mit dem der uns nachstehenden Kunst-
genossen Böcklin und Maxfeld! Sie unterlagen die zu einem
gewissen Grade dem Zauber der italienischen Form, aber

Diesen Antrag habe ich ausgeführt; und fast jeden Abend in Blau geschrieben, was ich im Lauf des Tages mit Politikern, Zeitungsmännern und anderen Prominenten gesprochen hatte. Das fand Bülow sehr richtig, weil es das Vorurteil, daß ich Englands Feind, beweltet werde. Dieser Meinung war auch Hofler und wollte deshalb einen Extrakt der Gespräche veröffentlichen. Sein Bruder riet, mich erst um die Erlaubnis zu bitten. Damit man nicht wieder von Absolutismus und ähnlichen Unflut schmecke, ließ ich das Manuskript zur Begutachtung an den Kanzler schicken. Viel Neues stand ja nicht drin; das meiste hatten Hofler und ein anderer Vertrauensmann des Auswärtigen Amtes schon publiziert. Die Gespräche kannte und billigte Bülow; über die Veröffentlichung sollte er nach eigenem Ermessen entscheiden. Konnte ich mehr tun? Und dann war's ihm! Ich habe dem Kanzler den Fehler, die Veräumnis eigener Prüfung, vergeben und ihn, als alles über ihn herfiel, geduldet. Er aber hat mich vor dem Feind im Stich gelassen. Er hat nicht geglaubt, daß er die Gespräche gefördert und begünstigt habe, und verschwiegen, daß die Tatsache der französischen und russischen Bündnisverträge, die ich in meiner Großmutter meldete, in seinem Auftrag amtlich der Londoner Regierung mitgeteilt worden war. Von einer dem Reich schädlichen Indiskretion, die man mir ja besonders die Rede angedreht hat, konnte da also nicht die Rede sein. Das mußte laut gesagt werden. Er tat, als habe ich furchterliches angedreht, werde mich nun aber bessern. Da ich ihm nicht entgegenkam, wählte er, als hätte ich als der raschichtigste Irrtum dagesprochen, der die Wahrheit nicht hören will und den aufschreienden Diener fortstößt. Ich war auch entschlossen, mit ihm weiterzuarbeiten, so lange es sachlich irgend ging, und gab ihm die ebeternen Gnadenbeweise, ohne die ich nicht auskommen zu können erklärte. Als er wieder im Bundesrat nach im Reichstag mehr die unentschiedenen Stützen fand, ließ ich ihn mit allen Ehren, gehen. Er war auch verbräunt.

Das Schlußkapitel trägt die Ueberschrift: „Was das Volk denken muß“. Es heißt dort: „Er war verbräunt. Galt draußen und drinnen längst nicht mehr als zuverlässig. Mit Recht oder mit Unrecht: nichts; was auch höflich drüber gesagt werde. Er hat Wilhelm ein Jahrzehnt lang mit den süßesten Schmeicheleien bewirtet und ist ihm als Mandatär der Volksworte in der Stunde entgegengetreten, wo die Majestät das Justiz für sich hatte. Das konnte der Kaiser ihm nicht verzeihen. Auch die Nation kann's nicht. Kann ihn nur zu Vorgesetzten begnügen. Und inbrünstig hoffen, daß die fürstbar erste Novemberlehre democh als heilige Warnung fortwirken wird.“ In ersten und zweiten Kapitel sieht man ja schon den Feind allerlei Internia; was dort dem Kaiser oder Bülow in den Mund gelegt wird, mag stimmen. Schade nur, daß Harden bei dem Postus:

„Die Gespräche kannte und billigte Bülow“ ein Säbchen fehlen ließ. — Der „Zukunft“-Herausgeber wollte anknüpfen vermeiden, daß dieser Satz ein neues Stichwort für die kreitenden Parteien gab. (Nimmerdin, der Kaiser wäre damit vollkändig entlastet worden, gegenüber der öffentlichen Meinung, die damals ziemlich animos gegen den Monarchen war.) Im letzten Kapitel spricht mich Herr Harden zu uns als das „Volk“, dem er seine Worte in den Mund legt. Worte, die eine stark konervative Resonanz haben!

Der Aufwand für die Volkshulen.

L. C. Ueber die Steuerlast der Gemeinden in ihrem Verhältnis zu dem Aufwand für die Volkshulen gibt eine Statistik, die sämtliche preussische Großstädte umfaßt, eine interessante Aufzählung. Es ergibt sich daraus, daß die ziemlich allgemein verbreitete Auffassung, daß die Volkshulenanlagen teurer geliegen sind als die anderen Ausgaben der großen Gemeinden, keinesfalls zu treffend ist. Der Prozentsatz der Gemeindefürsorge, der für Volkshulenzwecke Verwendung fand, liegt allerdings von 1895 bis 1900 in 17 Städten und fiel in 12 Städten. In der Zeit von 1900 bis 1905 aber stieg er nur in zwölf Städten und fiel in 17 Städten. (Bei einer Stadt fehlen einige Angaben für die Berechnung.) Im Durchschnitt stieg in diesen 29 Städten zusammen der Prozentsatz von 33,6 auf 34,5 und 35,5. Das Ergebnis wird aber wesentlich durch eine außergewöhnliche Steigerung in drei Städten beeinflusst. Für die übrigen 26 Städte ergibt sich folgende Reihe: 33,3 Proz., 33,7 Proz., 32,2 Proz.

Stärker ist aber die Verminderung des Anteils, den die Volkshulenanlagen an der Gesamtausgabe in den Großstädten haben. Hier sinkt der Prozentsatz von 1895 bis 1905 in 22 Städten und steigt nur in 6 Städten. Für Berlin bleibt derselbe Prozentsatz. Im Durchschnitt betragen die Volkshulenanlagen im Jahr 1895 19,8 Prozent von der Gesamtausgabe, im Jahre 1905 aber nur 13,9 Proz. Für die preussischen Großstädte gilt also der Satz: Der Anteil des Volkshulenaufwands an den Steuern und besonders an dem Gesamtaufwand der Gemeinden sinkt. Der Aufwand für die Volkshulen ist auch in den meisten Großstädten nicht die Ursache der steigenden steuerlichen Belastung.

Parteinachrichten.

Die Sozialdemokraten Berlins haben sich kürzlich in ihren sechs Wahlkreisorganisationen auf Grund der Rekrute der Delegierten mit dem Leipziger Parteitag beschäftigt. Während der eine Teil mit dem Ergebnis des Parteitages durchaus zufrieden war, läßt der andere an ihm scharfe Kritik. Interessant war besonders die Diskussion im Generalkomitee des 3. Berliner Reichswahlkreises, wo der Vertreter des Kreises, Reichstagsabgeordneter Heine, mehrfach in die Diskussion eingriff. Ebenso wie die Radikalen um Kausty und Mehring bezieht er auch seine, daß in Leipzig die Revisionisten über die Radikalen einen Sieg errungen hätten. Er bezeichnet das Gerücht der bürgerlichen Presse vom Siege der Revisionisten als „große Dummheit“ und wollte den Unterschied von Revisionisten und Radikalen nicht anerkennen. Seit elf Jahren arbeite er mit den Genossen des Kreises zusammen. Selbstverständlich habe es manchmal Meinungsdivergenzen gegeben, doch im Handeln seien wir uns immer einig gewesen. Ferner erklärte er, die Resolution von Berlin I sei nicht, um die Liberalen nicht vor den Kopf zu stoßen, abgelehnt worden, sondern um uns im entscheidenden Moment größeren Einfluß zu sichern. Nicht unter allen Umständen sollen die Liberalen als unsere Stütze zu werden, sondern wenn wir sie unterstützen, so geschieht es nur, wenn uns bestimmte Garantien gegeben werden. Wenn aber von vornherein gesagt wird, wir unterstützen sie nicht, so treiben wir die Leute ins reaktionäre Lager hinein.“ Heine ist aber auch der Meinung, es könne nicht den Sozialdemokraten gleichgültig sein, ob ein Liberaler oder ein Konservativer gewählt wird, denn die Liberalen sind ihren Wählern in doch einem andern Maße für ihre Tätigkeit im Reichstage verantwortlich als die Konservativen.“ Im Verlauf der Debatte wurde dann noch von einzelnen Rednern die Mitarbeit Heines an den „Soz. Monatsheften“ getadelt. Genosse Gehrmann meinte, Heine müßte sich eines Teiles der Mitarbeiter an den „Soz. Monatsheften“ schämen. Dagegen wandte sich nun wieder Heine, indem er sagte, diese Mitarbeiter seien die tüchtigsten und erprobtesten Gewerkschaftsführer. Charakteristisch für Kausty, den Redakteur der „Neuen Zeit“, war die Bemerkung Heines, für die „Neue Zeit“ zu schreiben, hießen ihn rein persönliche Gründe ab; es gebe auch solche Grenzen.

Heer und Flotte.

Änderungen zum Exerzier-Reglement für die Infanterie.

Die seit langem mit einer gewissen Spannung erwarteten Änderungen zum Exerzier-Reglement für die Infanterie vom 29. Mai 1906 sind nunmehr fertiggestellt. Die „Allgemeine Armee-Korrespondenz“ ist in der Lage, das Wichtigste aus dem Inhalte dieser Wenderungsbestimmungen mitzuteilen.

Von der bisherigen Anforderung an die Strammheit der Exerzierübungen will auch die neue Fassung nichts wissen. Sichere und geräuschlose Ausführung der Bewegung bei Nacht muß der Truppe zur Gewohnheit werden. Der Exerziermarsch ist bei Ehrenbezeugungen fortgefallen. Das übermäßige Heben und übertriebene Niedersehen des Fußes wird ausdrücklich als fehlerhaft bezeichnet. Das bisher fehlende Kommando zum Antreten im Gleichschritt ist eingeführt. Das haben geschieht stets im Krühen auf Befehl, nicht mehr auf Kommando, das haben im Gehen ist neu geregelt. Beim Fernern geschlossener Abteilungen sieht das vordere Glied stets fests, das hintere flach und, letzteres auch, wenn

die Abteilung vorher geknet hat; das vordere Glied feuert stets aufgeführt. Die Fußstapfensolenne ist fortgefallen, der Vordermann in der Zugkolonne nicht mehr durch alle Rotten gefordert (endlich). Beim Stöchiegen begeben sich die Zugführer stets hinter ihre Blase, Reihenmarsch im Tritt findet nur „ausnahmsweise“ statt. Beim Sturmangriff ist das Zeitmaß des Sturmmarsches genau geregelt. Gewöhnlicher Schritt, Sturmschritt, Laufschritt, der Zwischenraum von zwei Schritt in der Schützenlinie ist als dritter Raum zu denken; damit ist ein Gegenstand freien Zweifels beseitigt. Für das Verhalten bei Dunkelheit und Nacht sind neue Anweisungen gegeben; die Ausbildung dazu hat schon bei den Rekruten zu beginnen. Nicht nur das Schützen auf mittlere, wie bisher, sondern auch auf weite Entfernungen wird als zuverlässig verlangt. Der Zugführer befehligt beim Schwärmen von jetzt ab stets den Anführer, das Schwärmen ist dadurch wesentlich erleichtert. Daß beim langsamem Feuern die Schützen sich soweit möglich, in ihrer Feuerfähigkeit unterstützen sollen, ist aus der früheren Praxis wieder aufgenommen. Die Weitergabe des Befehls in der Schützenlinie ist eingehender geregelt, kann auch schriftlich erfolgen. Maschinenengewehrkompanien, deren Vorhandensein bisher noch Geheimnis sein sollte, werden zum ersten Male regimentarisch eingeteilt. Der Aufgabe und der Verwendung der Maschinengewehre sind mehrere neue Abschnitte gewidmet, die für die Wichtigkeit sprechen, die man auf die Verwendung dieser Waffe legt. Vom Truppenführer werden eingehender wie bisher Bestimmungen über Zeit, Ort und Umfang des Einflusses der Artillerie verlangt. Die Festhalten werden, was bisher wohl nur vereinzelt unterlassen war, bei Ablegen des Gepäcks mitgenommen. Die Sturmstellung im Frieden ist von 150 Meter auf 100 Meter verlegt. Die Anordnungen haben das Gefecht gegen besetzte Feststellungen in der feindlichen Erweiterung erfordern, namentlich auch für den Fall, daß es der Infanterie nicht gelingt, schon in einer Nacht an die Sturmstellung heranzukommen. Die wirksamste Unterstützung der Infanterie ist besonders als Hauptaufgabe der Artillerie bezeichnet. Die Grundzüge für Bekämpfung der Artillerie durch Infanterie sind wesentlich geändert; auf eine entscheidende Wirkung in der Front gegen Artillerie in offener Feuerstellung ist selbst auf nahe Entfernungen mit Sicherheit nicht mehr zu rechnen, sondern nur bei Anwendung von Schrägfeuer. Schneller Erfolg ist nur bei überraschender, wohlüberdachter Feueröffnung zu erwarten. Immerhin kann die Infanterie durch ihre Feuer die Artillerie unbemüht machen und ihre Feuerfähigkeit behindern. Unter die Ehrenbezeugungen ist das „Vorbegehen mit Gewehr ab“ (auf Kolonnenhöfen usw.) neu aufgenommen. Marschierende Abteilungen bleiben auch beim Erweisen von Ehrenbezeugungen im Gleichschritt.

Kleine politische Nachrichten.

Der Schwarze Adlerorden.
Der Kaiser hat dem sächsischen Kriegsminister Frenn, v. S. an den den Schwarzen Adlerorden verliehen.
König Otto von Bayern,
dessen Befinden noch wie vor unverändert ist, beging gestern im Schlosse Nymphenburg ein Nervenleiden. Den traurigen Umständen seiner nur noch als 30jährigen Krankheit den dringenden Befürchtungen man sich auf die künftige Zeit.
Die belhischen Landtagswahlen finden am 21. Oktober statt.
Sächsische Offiziere von Kaiser Franz Josef empfangen.
Wie aus Wien gemeldet wird, empfing Kaiser Franz Josef am Donnerstag den Kommandeur des sächsischen 1. Ulanenregiments Nr. 17, Oberst v. Miltau, und Major v. Armin in besonderer Audienz. Der Kaiser trug die Uniform dieses Regiments, das seinen Namen trägt.
Keine Schiffschwärmer 3. Klasse.
Aus den Schiffschwärmer dritter Klasse scheint nichts zu werden. Die schwedische Staatsbehördenverwaltung hatte über die Schiffschwärmerverhältnisse Rußlands und Finlands Erhebungen anstellen lassen.

wenigstens: sie stellen sich die Enttöde der romanischen Normen und des germanischen Empfindens zur Aufgabe. Thoma ist auch in Italien unerschütterlich deutsch geblieben. Alles Italienische, Landschaft oder Menschen wird, wenn es das Medium seines Geistes passiert, nordlich-deutsch. Es wird gemüßigt, innig, treuherzig — zuweilen auch angeekelt. Seine Landschaften: sie haben nicht den großen Zug der romanischen Natur; es sind Landschaften zum Freuen, romantische Landschaften, Landschaften, wo der Mensch mit der Natur einjame Zwiesprache hält. Seine Kinder sind nicht entzündende italienische Bambini, sondern droßlig-ungefährliche und zuweilen, lagen wir es nur hier heraus, selbst häßliche deutsche Büben und Mädchen. Seine Frauen tragen die Züge der Häuslichkeit, der Mütterlichkeit, der liebenden Hingabe, des Familienstünes. Selbst wenn Thoma Motive der romanischen Geisteswelt behandelt, so hat er doch nie in seinen Werken die große Geiste der Südländer, wohl aber hat er das Wort, das von Herzen kommt und zu Herzen geht. Seine Werte führen uns nicht in die Stimmung von Staßlens heißer Sonne, sondern an den Kamin, wo Großmütterlein den aufhorchenden Enkeln Märchen erzählt, ins Gärtlein, wo der Jüngling des Abends schluchtsvolle Töne seiner Geige erklingt, an den rauchenden Bach, in das heimliche Dunkel des Waldes.

Wir bewundern an den Romanen eine gewisse, ich möchte sagen: glänzende Unbedachtlichkeit. Die großen romanischen Naturen haben etwas seltsam Unberechenbares. Sie laden, sie verführen, sie täuschen, sie überreden. Sie sind gleichmäßig wie Stahl, sie lassen wie die Wälfenstücke. Sie sind immer mannigfaltig. Wenn man uns Deutsche im Vergleich damit arm heißen, wenn ich, daß wir gerade in unseren größten Männern oft vielmehr eine schliche Reiblichkeit, eine gerade, sünige Größe, eine kristallene Durchsichtigkeit erkennen. Und so eine ganz und gar durchsichtige Natur, eine Natur ohne Verführungen und ohne Ambitionen, ist Hans Thoma. Niemand kann sich über die Rauheit, Klarheit, Unschuld, Reiblichkeit, Güte und Frömmigkeit seines Wesens täuschen. Seine Kunst — man kann sie mit einem ganz einfachen Worte

definieren: sie ist der Ausdruck seiner Freude an der Schönheit dieser Welt und der Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer. Es ist keine dämonische, keine revolutionäre Kunst, keine Ars militans — es ist eine Kunst des stillen, frohen Götzens. Sie schmeidet nicht, sie ist niemals plant, sie dringt nicht Zustimmung oder Anerkennung fordernd auf uns ein. Sie wartet, schweigend, einem Maldees gleich, der tief ins Dunkel eingebettet ist, Sonne, Mond und Sterne spiegelt und seine Schönheit nur dem offenbart, der den Weg zu ihm findet. Was ist es, was Hans Thoma in den heiligstüßig taufend Werken, die seine Hand geschaffen hat, schätzbar? Er schildert Gottes Welt, die ihm die ersten Wiesen jenen, Menschen, die in stummer Liebe miteinander leben, das Spiel und die Unschuld der Kinder, das Licht Gottes, das die Welt erfüllt. Wenn jener bekannte Nernbrand als Erzähler gelobt hat, an der deutschen Kinder-natur müsse das deutsche Wesen gesehen: Thoma ist eine edle Kinder-natur — ein Kind noch heute mit seinen 70 Jahren. Noch heute nimmt er die Welt und ihren ganzen Reichtum mit dem frohen Ertaunen des Kindes auf, noch heute besitzt er die Frömmigkeit und die Unschuld des Kindes, noch heute des Kindes unverwundlichen Optimismus. Wohl solat auch dem strahlenden Tage die finstere Nacht — aber leucht ihm nicht der schimmernde Mond neue Schönheit? Wohl steht hinter allem Menschenleben der dröhnende Tod, aber die Liebe ist stärker als der Tod, und das kleine Liebeskindchen entwirft dem finsternen Wälfzer.

Genug: von welcher Seite man Thoma's Natur auch betrachtet, immer erweist es sich, daß sie in der Tat gewisse Eigenschaften unseres Volkes mit besonderer Intensität vertritt. Doch wer wollte behaupten, daß ein Volk so arm ist, daß man nur einer einzigen Tugend, und sei er noch so beschränkt, als seine einzigen Tugenden bezeichnen könnte? Goethe ist deutsch und Bismarck ist deutsch, Bismarck ist es und Schuberth ist es. So heißt uns noch übrig zu fragen, welches der besondere Zug an Thoma's Deutschtum ist. Untere ganze Zeit steht unter dem Zeichen der Entwicklungsansicht. Alles sehen wir als Entwicklung an, und nur zu leicht vergessen

mir über dieser modernen Lehre, daß die eigentliche Natur eines Volkes doch dem Granite gleicht, der sich wohl an der Oberfläche zerlegt und dort im Wandel der Jahrhunderte neue Formen annimmt, in seinem Kerne aber unveränderlich derselbe bleibt. Wir leben in unserem Volksleben den beständigen Wandel, wir übersehen sein jähres Beharrungsvermögen. Und da steigt nun so recht aus den Tiefen dieses Volkes ein Künstler auf, der uns an diese jähre Bodenständigkeit des Volkscharakters mahnt. Er tritt in eine Welt ein, in der alles, der Staat, die Gesellschaft, die Religion, die Lebensformen, ja das Land selbst, neu sind oder zu sein scheinen — und in dieser modernen Welt ist er so wunderbar und so glücklich unmodern; wie hat man Thoma nur so eben modern nennen können! Er erscheint wie eine Wiederholung jener alten Form des Freier Naturerwarteter, die in ihrer Reifheit über in Gottes Freier Natur erwacht, still und beharrlich lauschen, nicht um der äußeren Anerkennung, sondern um der inneren Befriedigung willen, ein jedes Wort zur Ehre Gottes. Die Beharrlichkeit der Glauben, die Frömmigkeit von Generationen sind in ihm ver-lörpert. In jedem Meister, von dem er im Laufe seines langen Lebens etwas gelernt hat, hängt er mit der beherrschenden Bereicherung alter Meisterstücke. Es ist ein vergeblicher Versuch, Thoma modern bezeichnen zu wollen. Er stammt aus tieferen Schichten unseres Volkstums als dies moderne Sein und Leben. Und gerade daher kommt es, daß er so unmittelbar zum Volke zu sprechen vermag, an jenem Volke, in dem sich eben diese Bodenständigkeit unter allem Raffee aufsteigt erhalten hat, die wir im wahrnehmen. Darum ist Thoma einer der seltenen Meister, die geboren sind, echte Volkskünstler zu sein. Uns allen aber ist er im nächsten Leben Heberstufen, in der Entwicklung sich über-treffenden modernen Volk eine treffliche Würdigung der Beharrlichkeit des deutschen Volkscharakters, seiner inneren Gesundheit, seiner noch unüberwindlichen Kraft, seines ewigen Lebens.

Diese beiden Länder sind nämlich die einzigen, welche Schiffe der dritten Klasse führen; diese sind aber, nach dem erstatteten Bericht, für unsere Verhältnisse nicht geeignet, weil sich der größte Teil der Reisenden der britischen Regentlinie nicht mit so geringen Aufwänden an Biegplätzen begnügen würden. Die russischen Reisenden pflegen Kisten und Decken mit sich zu führen.

Der heftige Landtag

wird, wie nach der „Presse“ verlautet, erst Mitte November zusammenzutreten, um die Wahlrechtsvorlage zu beraten. Ein Gegenwärtiger über das Organisationsrecht der Beamten sollte nach einer Korrespondenz dem Landtage in der nächsten Session zugehen. Nach der „Kreuzzeitung“ befragt sich diese Nachricht nicht.

Deutsch-russische Handelskammer.

Von der deutschen Regierung wurde kürzlich offiziös bekannt gegeben, daß ihr von einer Absicht der russischen Regierung in betreff der Gründung einer deutsch-russischen Handelskammer vorläufig noch nichts bekannt sei. Demgegenüber veröffentlicht die Deutsche Export-Revue in ihrer letzten Nummer eine Mitteilung aus gut informierter Quelle, wonach es doch zur Gründung einer deutsch-russischen Handelskammer bestimmt kommen wird, und zwar mit dem Verwaltungssitz in Berlin. Der Zweck dieses Instituts wird die Förderung der deutsch-russischen Handelsbeziehungen sein, insbesondere des deutschen Exports nach Rußland.

Kongresse und Verbandstage.

Eine Rede Adolf Wagners für die Deutschen Österreichs.

S. & H. Wien, 30. Sept. 1909.

Der weitere Verlauf des diesjährigen Kongresses des Vereins für Sozialpolitik stand unter dem Zeichen des Antagonismus zwischen den Vertretern der individualistischen und der sozialistischen Nationalökonomie. Während der Tagung versammelten sich die Kongreßteilnehmer im Kursalon des Stadtparkes zu einem Festessen, bei dem Prof. Adolf Wagner eine viel bemerkte Rede über die

Deutschen in Oesterreich

hielt. Der Redner ging von dem Gedanken aus, daß für die Wissenschaft keine internationalen Schranken existieren. Umso mehr käme für die deutsche Wissenschaft das Gebiet des ganzen deutschen Volkes in Betracht. Mit Freude und Schmerz kommt heute der Reichsdeutsche in die alte Reichshauptstadt, mit Freude, daß sie ihre alte politische Bedeutung sich erhalten hat, und mit Schmerz, daß sie nicht mehr zum politischen Deutschland gehört. Mag der Nordosten stark hervorgetreten sein in der Neugestaltung Deutschlands, es sollte doch auch nicht vergessen werden, was der Südosten geleistet hat. Auch jenseits der Leitha sollte man sich daran erinnern, daß die tapferlich deutschen Oesterreicher einst Wien vor den Türken retteten. Wir sind von den Deutschen in Oesterreichern politisch jetzt getrennt.

oder nicht kulturell und national. Wir wollen und können die Deutsch-Oesterreicher nicht entzweien. Deutsch-Oesterreich ist unter den Hochburgern vorzüglich geworden für die Entmidlung Mitteleuropas. Ruinreich sind wir hier vereint in dem neuorganisierten Oesterreich, in Oesterreich-Ungarn. Ueberall bringt hier der deutsche Charakter durch; kein Slawe und kein Ungar kann leugnen, was an Kultur in der gesamten Monarchie geschaffen worden ist, das ist zurückzuführen auf die Leistungen des deutschen Volksstammes und ist deutschen Ursprunges. Gegenwärtig stehen wir uns näher und inniger zusammen, als je in der Geschichte von Jahrhunderten. Die Streitzeit ist begabten, des teuren Friedens wegen stehen wir zusammen, und was das heißt, das hat die jüngste Zeit gelehrt. Das Deutsche Reich und die Oesterreich-ungarische Monarchie repräsentieren eine Machtgröße von über 110 Millionen Köpfen, von 11 Millionen Heereskräften. Was es jemals so in der alten Reichszeit? Das politische Gesicht hat anders entschieden und günstig für beide. Denn nunmehr sind beide Rindendecker, und wie wir jüngst den Rindendecker für Oesterreich-Ungarn, so vertrauen wir Deutsche nicht minder, daß, wenn an uns die großen Zeiten und Gefahren herantraten, die ja gar nicht so unabweisbar sind, nicht so ferne stehen, doch dann auch wir die Rindendecker haben werden an der Oesterreich-ungarischen Monarchie. Wir freuen uns als Sozialpolitiker, daß die Idee des Zusammenstehens bei den beiden Monarchien so lebendig ist. Redner schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Kaiser Franz Josef und Kaiser Wilhelm II.

Kunst und Wissenschaft.

Entthüllung des Viktor Hugo-Denkmal.

Gestern wurde in der französischen Hauptstadt das Robinsche Viktor Hugo-Denkmal enthüllt. Der Eindruck auf das Publikum war nicht überwältigend. Vom Dichter Hugo zeigt es keine Spur. Der weltfremde Grübler wirkt nicht volkstümlich. Zudem fand man den Denkmalsplatz im Palais Royal-Garten zu ungünstig wie möglich gewählt. Viktor Hugo, dessen Dinkle jedes feinen Genius störende Geräusch der Außenwelt streng abzuweisen scheint, hat ausgerechnet Camille Desmoulins, den Voltaire, den massenaufreizenden Stegredner, zum Gegenüber. Robin wohnte der Feyer bei, die einen würdigen Verlauf nahm.

Fulton als Erfinder des Propellers.

Daß Robert Fulton, der Erfinder und Erbauer des ersten Dampfbootes, dessen Tat jetzt in den großen New Yorker Festen gefeiert wird, auch der Erfinder der Propellerschraube gewesen ist, weiß G. L. Pelose im Newyork Herald an einer Reihe von Dokumenten nach.

Es ist bekannt, daß die erste brauchbare Schiffschraube von dem Deutsch-Oesterreicher Joseph Pellet erlornen und 1829 an einem damit ausgerüsteten Fahrgesuge „La Cincetta“ auf der Reede von Triest erprobt worden ist, und daß den größten Einfluß auf die Verbreitung der Propeller der Engländer Francis Pettit Smith

gewonnen hat, der als erster mit einem Schraubenschiff von sechs Pferdekraften die Fahrt über den Kanal nach Frankreich machte. Aber schon im achtzehnten Jahrhundert war die Idee, Fahrgesuge mit der Schraube fortzubewegen aufgetaucht, und der Franzose Meunier hatte im Jahre 1784 bereits davon gesprochen, die Luftballons durch „sich drehende Räder“ lenkbar zu machen, ein Gedanke, der heute erst vernünftig werden ist. Handelte es sich hierbei insofern nicht um allgemeine Anregungen, so hat Fulton bereits eine genaue Zeichnung einer Schiffschraube entworfen. Im Jahre 1797 richtete er an das Direktorium einen Brief, in dem er der französischen Regierung die Anwendung eines unterirdischen Fahrgesuges seiner Erfindung anbot, das er „Nautilus“ nannte.

Zunächst wurde sein Angebot abgelehnt; im folgenden Jahre nahm der neue Marineminister Admiral Buzot den Vorstoß Fultons günstiger auf und ernannte eine Kommission von Gelehrten und Seelenten zu seiner Prüfung. Diese Kommission erstattete nach eingehender Untersuchung einen günstigen Bericht, dem eine Zeichnung beigegeben ist. Man sieht das Unterboot mit einer vierflügeligen Schraube ausgerüstet, und dazu bemerkt die Beschreibung: „Die Fortbewegung der Maschine wird mit Hilfe eines Flügels II erzielt, der sich in einer Vertikalebene am hinteren Ende des Nautilus bewegt, wobei er in einer horizontalen Lage ist. Diese Vorrichtung hat vier Flügel, die zu der Ebene, in der sich ihre Drehung vollzieht, etwas geneigt sind. ... Die Maschine wird sich vorwärts bewegen, wenn die Flügel bewegt, die ungefähr die Wirkung der Ruderfänge haben, wenn man nur eine am hinteren Ende eines Bootes hat und damit „wirkt“. ...“ Nach mannigfachen Schwierigkeiten konnte Fulton endlich seinen Nautilus in Paris konstruieren und in Le Havre 1800 seine Versuche beginnen.

In einem Briefe, den Fulton an seine Beschützer Monge und Laplace schrieb, sieht man von der Hand des genialen Erfinders gezeichnet die definitive Form seiner „Windmühlensflügel“, die nichts anderes sind als eine zweiflügelige Schraube, mit der man, wenn sie von zwei Leuten an einer Welle bewegt wurde, die doppelte Geschwindigkeit erzielen konnte, als wenn beide Leute ruderten. Die ersten Dampfboote, die Fulton dann wirklich baute, waren bekanntlich Raddampfer. Aber es ist wohl anzunehmen, daß von diesen Ideen des großen Erfinders eine Verbindung hinüber führt zu den ersten Konstrukturen von wirklichen Schraubendampfern, und es ist vielleicht kein Zufall, daß die meisten der Schiffe, die später mit Schrauben als neuem Fortbewegungsmittel ausgerüstet wurden, von verschiedenen Konstrukturen in Le Havre gebaut wurden, wo die Tradition jedenfalls lebendig geblieben war.

Leitung: Wilhelm Georg.

Verantwortlich für den politischen Teil: Wilhelm Georg; für den lokalen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht und Handel: Eugen Brinkmann; für Ausland, Letzte Nachrichten und Sport: Erich Polkow; für das Heuiletten und Vermischtes: Paul Schaumburg; für den Inseratenteil: Friedrich Endrulat; Druck u. Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S. Diese Nummer umfaßt 16 Seiten.

Der feinste Reiz eines Frauen-

Antlitzes liegt doch in der feinsten Reinheit des Teints. Um sie zu erzielen und zu erhalten, benutze man nur Myrcobolinsäure, die durch den Zusatz des Myrcobolins eine unübertroffene Säubnerwirkung auf die Haut besitzt.

Schuh-Haus

Gutermann & Co.

13-15 Gr. Ulrichstrasse 13-15

wird am

Sonnabend, 2. Oktober, nachm. 5 Uhr

eröffnet.

1000 wertvolle Präsente

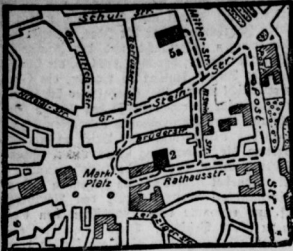
bringen wir zur Erinnerung an die Eröffnung unseres Schuhhauses zur Verteilung.

Fernruf
930.

Gr. Ulrichstr. 13-15.

Fernruf
930.



Möbelfabrik u. Magazin Bernh. Grunwald, Rathausstraße 2, 11. Mittelstr. 5a.
 15756
 Bechre mich, meiner verehrten Kunstschaff sowie einem geehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich, dem Zuge der Neuzeit folgend, in meinem zweiten Grundstücke
Mittelstraße 5a, ehemalige Reitbahn des Universitätsreitlehrers Herrn Schreiber, eine Ausstellung von 27 Musterzimmern mit Dekorationen und Kunstgemälden
 eingerichtet habe und lade zur Besichtigung ohne jeglichen Kaufzwang ergebenst ein. — Mein Hauptgeschäftsort bleibt wie bisher
Rathausstraße 2, neben dem Sparkassengebäude und Baur's Brauerei,
 in unveränderter Weise bestehen und biete unter Annahme meines zweiten Möbelausstellungsortes Mittelstraße 5a über 80 komplette Musterzimmer in allen gangbaren Holz- und Stüarten bei reeller, billiger Preisstellung unter langjähriger Garantie.
 Es wird mein fortgesetztes Bestreben sein, das mich beherrschende Publikum in aufmerksamer und reellster Weise zu bedienen und bitte, dieses mein bedeutend erweitertes Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.
 Nachachtungsvoll ergebenst
Bernh. Grunwald, Tischlermeister.
 Telefonruf Str. 789.

Internationale

Fliegerwoche

in der

ILA zu Frankfurt a. M.

3. bis 10. Oktober 1909.

Mk. 300,000 Preise und Garantien.

Angemeldet sind:

Latham, Rougier, Blériot, de Caters, Sanchez Bésa, Edwards, Molon, Nervö, Euler, Dufour u. a.



INTERNATIONALE LUFTSCHIFFFAHRT AUSSTELLUNG EXPOSITION AERONAUTIQUE INTERNATIONALE FRANKFURT A/M 1909

Große Auswahl

in neuen und gebrauchten
 Büffets, Aedern, Trumeaus, Spiegel, Bildnis-Gemälden, Stühle, Sofas mit Umben., Bücherstühle, Schreibtische, Verticos, Kleiderstühle, Spiegelstühle, Steg- und Ausziehtische, Beschüthe mit und ohne Marmorplatte, Bettstellen mit und ohne Matrassen, Küchenmöbel, Pluraltische, Servierische, Schrankmöbel u. noch andere Kleinmöbel verkauft zu sehr niedrigen Preisen

Friedrich Peileke,

Geißstraße 25.
 Tel. 2450.

Gebr. Pianinos,

rußbaum, gut erhalten, 200, 300, 400 u. 430 Mk., verkauft unter Garantie

H. Lüders, Mittelstr. 9.

Lederhandlung

Carl Friedrich Nothf., Brüderstraße 4 (im Hause Rudolf Wölfe).

Haben Sie

schon meine Spitzkugeln (Haukuchen mit Schokolade überzogen) probiert? ich möchte Sie gern als Kunden haben.
 Carl Booh, Breitstr. u. Markt, Roter Turm 12.

1 Bld. 65
 Allerfeinstes Speisezelt, Bf., empf. Grosse
A. Trautwein, Ulrichstr. 25

G. H. Fischer, Bankgeschäft

Halle a. S., Königstrasse 2, empfiehlt sich für bankgeschäftliche Ausführungen.

Speenfreie Abgabe von 4 u. 4 1/2 % erstklassigen Wertpapieren. Scheck-, Konto-Korrent-, Wechsel-Verkehr.

Stahlkammer-Schränkfächer (Sates) unter eigenem Mitverschluss der Mieter.

Anträge auf erstfällige

Beleihung städtischer Wohngrundstücke zu zeitweiligen Bedingungen nimmt für die Deutsche Hypothekbank in Meiningen entgegen deren Vertreter

Halle a. S., Fernspr. 2279. **Georg Schultze.**

Cecilienhaus,

Halle a. S.,

Gütchenstrasse 19. — Telefon 780.

Heilanstalt für Kranke und Erholungsbedürftige.

Schwester-Station für Kranken- und Wochenpflege. Elektro-physikalisches und Röntgen-Institut. Operations-Zimmer. Licht-, Kohlensäure- sowie alle medizinischen Bäder.

Elektrische und Inhalations-Apparate für Asthma- und Halsleidende. Kuranstalt für Magen-, Darm- u. Stoffwechselkranke. Jeder Patient kann sich von dem Arzt seiner Wahl behandeln lassen.

Waldsteins Pensionat f. Gymnasiasten u. Realschüler

Halle a. S., Bernburgerstr. 29. Fernspr. 795
 Prospekt. — Empfehlungen.
 Tagespension für Schüler aus der Stadt und Umgegend.

Golds. Pflaumenmus, 1 Bld. 25 A, 10 Bld. Cimer 2,40, 25 Bld. Cimer 5,50.
 Goldes Pflaumenmarmelade, 1 Bld. Glas 55 A.
 Rheinisches Apfelmus, 2 Bld. Dose 1,25.
 Frisches Augengewürz empfiehlt

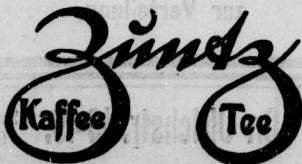
A. Trautwein, Gr. Ulrichstraße 25.



Gelegenheits-Anzeigen

in denen die Adresse des Bestellers nicht genannt sein soll, werden am besten unter Chiffre aufgegeben. Solche Inserate vermitteln wir ohne Preiszuschlag für alle hiesigen und auswärtigen Blätter schnell, gewissenhaft und verschwiegen. Orientieren Sie sich gegebenenfalls über unsere vorteilhaften Bedingungen.

Gr. Ulrichstr. 63. Telefon Nr. 591.



von unerreichter Feinheit des Geschmacks
 nur in Originalpackungen mit Firma u. Schutzmarke.

Wir empfehlen:
 4 1/2 % Preussische Boden-Credit-Pfandbriefe Serie 26

unkündbar bis 1919 Kurs ca. 101 1/2

4 % Deutsche Hypothekbank- (Meiningen) Pfandbriefe Serie 14

unkündbar bis 1919 (im Herzogtum Meiningen mündelsicher) Kurs ca. 101 1/2

4 % Berliner Hypothekbank-Pfandbriefe Serie III/IV u. VII/VII

unkündbar bis 1916 bezw. 1918 Kurs ca. 100.— bezw. 101 1/2

4 % Hessische Landes-Hypothekbank-Pfandbriefe Serie 14, 15 und 17 und Communal-Obligationen Serie 7/9

unkündbar bis 1914 (mündelsicher in allen deutschen Bundesstaaten) Kurs ca. 101 1/2

4 % dergleichen Pfandbriefe Serie 18/20 und Communal-Obligationen Serie 10/12

unkündbar bis 1916 (mündelsicher in allen deutschen Bundesstaaten) Kurs ca. 102.—, sämtlich franko Provision und Spesen;

4 % Stadt- und Provinzial-Anleihen, 4 1/2 %, 4 1/2 %, 5 % gute Industrie-Obligationen zum Tageskurs

ebenfalls franko Provision und Spesen.

Bank für Handel und Industrie
 Filiale Halle a. S.,
 Alte Promenade 2.

Zum Beginn der Wintermonate empfehlen wir unseren

Journal-Zeitung.

Eintritt jederzeit. Saubere Geste.

Bestellt durch Ed. Anton, Buchhandlung (E. Schumann), Alte Promenade 1a.